



# KODAK GRAY SCALE



<b>C</b>	Red-Filter Negative	Cyan Printer	<b>M</b>	Green-Filter Negative	Magenta Printer	<b>Y</b>	Blue-Filter Negative	Yellow Printer
----------	---------------------	--------------	----------	-----------------------	-----------------	----------	----------------------	----------------



## KODAK COLOR CONTROL PATCHES

*These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.*



Der Tod  
Herzog Leopold's v. Braunschweig.

Von  
Ludwig Hänselmann,  
Stadt-Archivar in Braunschweig.

---

(Separat-Abdruck aus Nr. 120—123 des „Braunschweiger Tageblattes“  
v. J. 1878.)

Universitätsbibliothek  
der Technischen Universität  
Braunschweig

**Na**  
**8848**

Braunschweig.  
Wagner's Hof-Buchhandlung.  
1878.

UB Braunschweig

84



10229-337-5

Na - 8848

Der Tod  
Herzog Leopold's von Braunschweig.

Von  
Ludwig Hänselmann,

Stadt-Archivar in Braunschweig.

---

(Separat-Abdruck aus Nr. 120—123 des „Braunschweiger Tageblattes“  
v. J. 1878.)

16.9408

---

Braunschweig.

Friedrich Wagner's Hof-Buchhandlung.

1878.





„Er ertrank am 27. April 1785 beim Ausgang des Eises in den Fluten der Oder, nach einer unverbürgten Ueberlieferung, indem er bemüht war, in einem Rahne die von den Wasserfluten bedrohten Bewohner der unteren Dammvorstadt zu retten, nach Kessler in Raumer's „Hist. Taschenbuch“ (Leipzig 1844) dagegen als Opfer seiner Verwegenheit.“

Mit diesen Worten erneuert Meyer's Conversationslexikon im zehnten Bande seiner jüngsten Auflage das Andenken an eine Begebenheit, die von den Zeitgenossen, und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, mit Stolz und Rührung als reinste Manifestation der erhabenen Humanitätsgedanken des Jahrhunderts gepriesen wurde, eine Begebenheit, über deren Auffassung bis jetzt auch der von jener einen Seite dagegen erhobene Widerspruch kaum einen Streit zu entfachen vermocht hat.

Ist es einerseits nur in der Ordnung, daß eine „Encyclopädie des allgemeinen Wissens“ über diesen Widerspruch nicht einfach mit Stillschweigen hingehet, so wird man andererseits auch nicht wohl verlangen können, die angeregte Frage an solcher Stelle zum Austrag gebracht zu sehen. Genug, wenn der Leser den streitigen Punkt und den augenblicklichen Stand des Wissens darüber angedeutet findet. Um so näher aber liegt die Frage: wird der Verfasser des angeführten Artikels seiner Aufgabe völlig gerecht, indem er die ältere Ueberlieferung als eine „unverbürgte“ hinstellt, selbst also unverkennbar für die Kessler'sche

Darstellung Partei und so zu deren Gunsten auch das Urtheil seiner Leser gefangen nimmt?

Unbedenklich müßte man ihm ein Recht dazu einräumen, wenn seine Entscheidung auf wohlermogenen Gründen beruhte. Andernfalls aber könnte ihm der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß er der vulgären Slepsis gegen hergebrachte Auffassungen, zum Schaden der echten Aufklärung welcher er zu dienen gemeint ist, allzu sorglos ein Opfer dargebracht habe. Es wird der Mühe werth sein, zu prüfen, wiefern das Eine oder das Andere der Fall ist.

Mit Recht ist behauptet worden, daß wenig historische Thatfachen aus erster Hand so ausgiebig bezeugt sind, wie der Hergang beim Tode Herzog Leopold's. Die ursprünglichsten der gleichzeitigen Berichte findet man zusammengestellt in den Anhängen zu „Carl Renatus Hausen's, öffentlichen Lehrers der Geschichte zu Frankfurt an der Oder, Biographie Herzogs Maximilian Julius Leopold von Braunschweig und Lüneburg“ 2c., Frankfurt a. d. O. 1785. Auf diesen vornehmlich beruht, was Adam Fried. Seisler in seinem „Leben und Karakter Leopold's, Herzog von Braunschweig und Lüneburg“, Leipzig 1786, über den Vorfall erzählt; doch hat er in seine Compilation auch eine Reihe von Einzelzügen verwoben, wie sie sich in Zeitungsnachrichten und zahlreichen Gelegenheitschriften darbieten, deren er eine Anzahl in seinem Vorberichte auführt. In neuerer Zeit hat den Gegenstand Christ. Wilh. Spieker in einer „Lebensbeschreibung Herzog Leopold's“ 2c. (Frankfurt a. d. O. 1835, die dritte Auflage vom Jahre 1850) behandelt.

Stimmen diese Berichte in allen wesentlichen Punkten durchaus überein, so sind doch manche nebenfächliche Einzelheiten bald dem einen bald dem andern eigenthümlich. Auch diese aber widersprechen einander nirgend; jede der-

selben fügt sich in den Zusammenhang, wie ihn alle übrigen ergeben, völlig zwanglos ein, und so zeugen gerade sie am eindringlichsten für die Zuverlässigkeit dieser Darstellungen. Bis dahin also, daß etwa deren Unrichtigkeit aus gleichzeitigen Urkunden und Actenstücken dargethan ist — ein Nachweis, der dem Gegner obliegt — sind wir unstreitig befugt, ihnen Glauben zu schenken.

Demnach versuchen wir zuerst aus diesen Berichten ein möglichst genaues Bild des fraglichen Vorgangs zu gewinnen.

Nach einem langen und ungewöhnlich schneereichen Winter brachen im Frühling des Jahres 1785 mehrer Orten über die Oberlande verheerende Ueberschwemmungen herein. Für Frankfurt nahm die Noth mit der zweiten Hälfte Aprils ihren Anfang. Nachdem am 17. der Strom seine Eisbede völlig abgeworfen hatte, schwoll er im Laufe der nächsten Tage dermaßen an, daß das Wasser am 25. bereits den höchsten Stand der Hochflut von 1780, am 27. Morgens 6 Uhr den der noch furchtbarern Ueberschwemmung von 1735 erreicht hatte — die höchste Flutmarke, deren man in Frankfurt bis dahin überhaupt gedachte; gegen Mittag dieses Tages ging es noch um 9 Zoll darüber hinaus.

Die ältere Stadt selbst mit ihrer nördlichen, der Lebuser, und ihrer südlichen, der Subener Vorstadt liegt am linken Oberufer; gegenüber, am rechten, mit jenen anderen Stadttheilen durch eine feste Holzbrücke verbunden, eine dritte, die Dammvorstadt. Während das linke Ufer hier durch seine natürliche Erhebung gegen Ueberflutungen ziemlich gesichert ist, bedarf das rechte eines Schutzes durch Eindeichungen. Letztere nach Kräften zu festigen, ward in diesem Falle vom ersten Augenblick der Gefahr an nichts



verabsäumt. Möglich, daß die dahin zielenden Anstrengungen von Erfolg gewesen wären, wenn man nach dem Rathe einiger Sachverständigen den Damm oberhalb der Stadt, bei der Ruhburg, durchstochen und so die gefährliche Stauung weiter stromabwärts verringert hätte. Allein die städtischen Behörden wagten diesen Schritt nicht ohne höhere Genehmigung, die sich sobald nicht auswirken ließ. So erfolgte denn schon am 24. April der erste Dammbruch eine Stunde unterhalb der Stadt, und am 27. stürzten die fort und fort steigenden und nun auch noch durch einen Nordweststurm gegen das rechte Ufer gedrängten Fluten über die Dammvorstadt selbst herein. Um acht Uhr Morgens bahnte der Schwall sich seinen Zugang dreihundert Schritt unterhalb der Brücke, gegen drei Uhr Nachmittags einen zweiten fünfhundert Schritt oberhalb derselben. Schon der erste Einbruch — es handelt sich hier nur um die des 27. April: jener vom 24. kam für die folgenden Vorgänge nicht in Betracht — schon der erste hatte den nördlichen, niedrigsten Theil der Dammvorstadt überflutet, nach dem zweiten stand diese vollständig unter Wasser, so daß nur noch die hochbelegene, massive Seidenfabrik eine sichere Zuflucht bot; 178 andere Gebäude, Häuser, Scheuern und Ställe wurden weggeschwemmt, umgeworfen oder stark beschädigt. Endlich, fast gleichzeitig mit dem zweiten, erfolgte noch ein dritter Dammbruch etwa eine Stunde oberhalb der Stadt zwischen dem Ruhburgthurme und dem Judenkirchhofe. Hier ergoß sich das Wasser über die nach Schlesien führende Poststraße, deren Fahrdamm es auf einer Länge von 21 Ruthen bis zu 17 Fuß Tiefe aufwühlte: die unterbrochene Passage wiederherzustellen, erforderte mehrere Tage der angestrengtesten Arbeit.

Wären zu dieser Stunde in der Dammvorstadt noch Menschen in Gefahr gewesen, so hätte ihnen diese letzte Ueber-



flutung leicht verhängnißvoll werden können, da sie den Zugang nach Runersdorf und den Judenbergen sperrte, wohin von dort aus seit mehreren Stunden allein noch ein Rückzug möglich war. Denn die Verbindung mit den jenseitigen Stadttheilen war vorher schon unterbrochen: um zehn Uhr Morgens hatte der inzwischen bis zum Niveau der Brücke angestiegene Strom erst zwei und bald darauf noch fünf Joche derselben hinweggerissen.

Indessen, um Mittag oder wenig später waren die Bedrängten sämmtlich in Sicherheit gebracht, und außer dem Einen, Edelsten, der für ihre Rettung — unnöthiger Weise allerdings, aber nichts weniger als übereilt oder gar muthwillig — sein Leben einsetzte, hat in der That hier das milde Element für das Mal kein Opfer gefordert. Ein Ausgang, welcher den Augenzeugen der Noth fast wie ein Wunder erschien.

Nicht daß sich die Insassen der Dammvorstadt von der Katastrophe völlig hätten überraschen lassen. „Sobald der Strom bedrohlich zu steigen begann“ — eine nähere Zeitangabe liegt nicht vor — hatten Manche sich, ihr Vieh und ihre sonstige Habe die einen über die Brücke nach der Altseite, andere auf die eine halbe Stunde landeinwärts ansteigenden Höhen, nach Runersdorf und den Judenbergen geflüchtet. Manche, aber keinesweges doch alle. Wäre, so belehrt uns eine gleichzeitige Nachricht ausdrücklich, wäre der erste Flutsturz schon während der Nacht hereingebrochen, was nur durch fast übermenschliche Anstrengungen und mit höchster Gefahr für die bei der Erhöhung und Festigung des Dammes thätigen Arbeiter verhütet werden konnte, so würden zahlreiche Menschenleben unrettbar verloren gewesen sein. Ja auch dann noch, als um acht Uhr Morgens der Dammbruch wirklich eintrat, wurden in dem binnen wenigen Minuten überschwemmten Theile der Damm-

vorstadt Viele von den Fluten in ihren Häusern ereilt, so daß sie ihr Heil vor der Hand nur in der Flucht auf's Dach suchen konnten. Diese aus ihrer verzweifeltsten Lage zu befreien, traf man alsbald förderksamst Anstalt.

Eine Anzahl großer Oboerfähne war am rechten Stromufer unter den erhaltenen Theilen des Dammes festgelegt. Wir erfahren, daß sie einige Mal dienten, um Errettete über den Strom zu schaffen; allein zur Rettung selbst der in ihren wankenden Häusern noch Abgeschnittenen waren sie vermöge ihrer Größe und Schwerfälligkeit natürlich unbrauchbar. Zu diesem Behuf also suchte man, so lange die Brücke Stand hielt, möglichst viel kleinere Rähne hinüberzubringen. Aber nur zwei kurze Stunden war hierzu noch Zeit: dann, um zehn Uhr Morgens, mit dem Einsturz der sieben Brückenjoche, hörte diese Möglichkeit auf. Und zugleich war man diesseits nun ohne jede Nachricht von dem ferneren Verlauf der Dinge drüben. Nichts natürlicher denn, als daß seitdem hier Jedermann in banger Sorge schwebte, ob die am Orte der Gefahr vorhandenen Kräfte und Hilfsmittel dem etwa noch übrigen Rettungswerke gewachsen sein würden, und nur natürlich auch, daß diese Sorge durch die übertriebensten Gerüchte stundenlang immer neue Nahrung empfing. Die Herübergeretteten vermischten Nachbarn, Bekannte, Freunde; daß es allen gelungen war, rechtzeitig in entgegengesetzter Richtung zu entkommen, wußte um diese Zeit hier mit Sicherheit noch Niemand, da erst gegen fünf Uhr Nachmittags eine nothdürftige Verbindung über den Brückenbruch wiederhergestellt werden konnte; man erzählte sich, daß drüben noch Menschen auf Dächern und Thorwegen mit aufgeredten Armen um Rettung flehend gesehen würden. Unter solchen Umständen konnte es nicht an Versuchen fehlen, von der Stadtseite um jeden Preis noch Hülfe zu bringen. Wenig-

stens zwei derselben sind notorisch geworden. Am Vormittage des 27. April glückte es einem Schiffer und zweien Genossen, in einem kleinen Rahne von der Gubener Vorstadt aus die Durchfahrt zwischen den beiden widerstehenden Brückenenden und jenseit das Ufer der Dammvorstadt zu gewinnen, wo dann das Fahrzeug über den Damm gehoben und zur Vergung der dort noch Gefährdeten verwandt werden konnte. Ein zweiter Versuch war der mißlungene, welcher dem Herzog Leopold das Leben kostete.

Alle einzelnen Momente möglichst scharf in's Auge fassend, haben wir diesen Vorgang nunmehr zu verfolgen.

Als Commandeur des Regiments v. Dieringshofen residierte Herzog Leopold in Frankfurt seit 1777. Durch die unvergleichliche Liebenswürdigkeit seines Auftretens, eine Liebenswürdigkeit, welche die natürliche Bezeugung seines zart und tief empfindenden Herzens war und sich am hinreißendsten in dem leidenschaftlichen Drange offenbarte, bei jedem Anlaß zu helfen und wohlzuthun, war er bald der vergötterte Liebling aller Kreise geworden. Wie er für die Leiden und Gebrechen der Armuth, Einzelner und ganzer Volkskreise, unermüdlich und nicht selten bis zu völliger Erschöpfung seiner Mittel eine offene Hand hatte, wird weiterhin noch des Nähern zu schildern sein. Und ebenso war man gewohnt, ihn bei jeder öffentlichen Gefahr, bei Feuers- und Wassersnöthen, allen Anderen voraus, rettend und bisher mit stetem Glücke zugreifen zu sehen. Daß das Hochwasser von 1780 ohne nennenswerthes Unheil verlaufen war, wurde zumeist seinem thatkräftigen Einschreiten zugeschrieben. Als das Wasser den Damm bei der Croßener Landwehr bereits durchseigerte und lockerte, ja schon zu übersteigen drohte, war er von den Nächstbedrohten in der Mitternachtsstunde um Hülfe angerufen worden. Eiligst hatte er sich in die Kleider geworfen, Generalmarsch



schlagen lassen, die Mannschaften an Ort und Stelle geführt, alles Zweckdienliche angeordnet, eigenhändig Fackeln und Erde herbeitragen helfen, durch sein Beispiel Alle zur höchsten Anstrengung befeuert. Wie hätte er in dieser gegenwärtigen Noth seine Theilnahme nicht ebenfalls werththätig beweisen sollen?

Als es darauf ankam, um jeden Preis die Dämme zu halten, hatte er dem Magistrate wiederum die Hülfe seiner Mannschaften zur Verfügung gestellt. Aus unbekannten Gründen war das Erbieten abgelehnt worden. Hierüber einigermaßen verstimmt, hielt er sich anfangs auch persönlich von den gefährlichen Stellen fern. Aber am späten Abend des 26. April veranlaßte ihn die Nachricht von dem furchtbaren Anwachsen der Gefahr, sich hinüber in die Dammvorstadt zu verfügen und die Vorkehrungen in Augenschein zu nehmen, mittels deren man einen Dammbruch noch abzuwenden zu können hoffte und während der Nacht wirklich noch abwandte.

Die Meldung von der dann, am andern Morgen, eingetretenen Katastrophe trifft ihn auf einem Anger vor der Gubener Vorstadt, wo sein Regiment zu den gewöhnlichen Uebungen angetreten ist. Unverzüglich läßt er die Leute auseinander gehen mit der Ermahnung, sich an dem Rettungswerke, soviel jeder vermag, zu betheiligen. Er selbst eilt hinein in die Gubener Vorstadt, den Rathsgliedern zu Hülfe, die hier bemüht sind, leichte Fischerkähne zusammenzubringen und nach der Dammseite zu schaffen. Noch steht der Weg über die Brücke offen. Allein die Kähne an's Land zu ziehen, sie auf Wagen zu verladen, hinüberzufahren und jenseits wiederum flott zu machen, ist nicht ohne Zeitverlust möglich; ungleich rascher, freilich nur mit größter Gefahr, könnte die Fahrt direct über den Strom zum Ziele führen, und wie die Dinge liegen oder zu liegen



scheinen, ist höchste Eile von nöthen. Unter dem Antriebe dieser Erwägungen besteigt Leopold zwei Mal einen Kahn, bereit das Wagniß selbst zu unternehmen. „Hier sind Menschen zu retten, bin ich nicht ein Mensch wie sie?“ mit diesem Ausruf antwortet er auf die Abmahnungen der Umstehenden. Gleichwohl aber, den dringenden Vorstellungen zweier Rathsherren und den fußfälligen Bitten zweier Soldaten seines Regiments nachgebend, steht er für jezt noch von seinem Vorhaben ab. Seine Stunde ist noch nicht gekommen.

In schwermüthigen Gedanken verläßt er den Platz und wendet sich heimwärts. Einige Augenblicke verweilt er noch am Oderthor, um von hier aus nochmals die Verwüstungen des Wassers, den Einsturz mehrerer Häuser in der Dammvorstadt mit anzusehen; auch hier hört man Aeußerungen von ihm, die seine tiefe Erregung bekunden. Endlich nach Haus gekommen, schickt er auf seinem eigenen Wagen einen kleinen Kahn nach der Dammvorstadt hinüber; dann versucht er, im Lehnstuhl von den Anstrengungen und Aufregungen der letzten Stunden einen Augenblick auszuruhen. Es war kurz vor dem Einsturz der Brücke: das herzogliche Gespann kam eben noch hinüber, aber nicht mehr zurück, und mußte vorläufig nach Runersdorf in Sicherheit gebracht werden.

Die aus seiner erregten Phantasie aufsteigenden Bilder des Jammers lassen den Herzog die gewünschte Ruhe nicht finden; in peinvoller Ungeduld vergeht ihm die Zeit bis zum Beginn der Wachtparade. Und hier dringen von Neuem dann all die Gerüchte von dem Schrecklichen, das drüben sich zugetragen, auf ihn ein; zugleich hört er, daß bei der Karthäuser Landwehr noch viel Fischerlähne liegen, Niemand aber sich in die wüthende Strömung hinausgetraut. Unruhig sieht man ihn auf- und abgehen, und kaum

ist die Parade zu Ende, so lenkt er abermals seine Schritte nach dem Ufer des Stromes. Zwischen der Oberbrücke und der Gubener Vorstadt hin und her eilend, sucht er überall den Muth der Zaghaften durch Bitten, Ermunterungen, Verheißungen zu entflammen. Da — es ist gegen halb ein Uhr — indem er wieder einmal aus dem Gubener Thor in die Vorstadt eintritt, begegnet ihm ein Soldat seines Regimentes. Ein Fischer aus der Gubener Vorstadt will die Ueberfahrt wagen, mit ihm der Soldat und noch ein Knecht, und ersterer sucht eben den Herzog, um seine Einwilligung zu erlangen. Mit Freuden ertheilt Leopold dieselbe: „Wenn du retten kannst, so fahre in Gottes Namen!“ Dann fragt er den Mann nach dem Standorte seines Rahns und folgt ihm auf dem Fuße dorthin nach. Nur ein Mittel giebt es, seine Seele von dem Drucke ihrer Angst zu lösen: er muß mit hinüber, muß mit eigenen Augen sehen was drüben vorgeht, und wenn es noththut, selbst Hand anlegen. Das Beispiel der drei muthigen Männer reißt ihn vollends fort, er erträgt es nicht mehr, zurückzubleiben, während Andere ihr Leben für eine Sache wagen, die keinem schwerer am Herzen liegt als ihm — sein Entschluß ist gefaßt.

Eilig drängt er sich beim Fischerthor durch die versammelte Menge, er steht im Rahn, ehe noch der Eigenthümer zur Stelle ist. Wieder bestürmen ihn die Umstehenden, darunter einer von den Officieren seines Regimentes, der Major v. Köppern, mit den inständigsten Bitten, sein kostbares Leben zu schonen. „Auch jene Leben sind kostbar!“ ruft er ihnen entgegen. Ein Soldat, den er zur Mitfahrt auffordert, weigert sich. „Lauf, du bist kein Soldat“, straft ihn der Herzog. Vergeblich mahnt auch der unterdeß herangekommene Eigenthümer des Rahns ab: allein sei er alles zu wagen bereit, aber die Gefährdung

des Herzogs werde ihm Muth und Kraft benehmen. „Wenn du willst, bleibe zurück, ich werde auch ohne dich überfahren“: mit diesen Worten schneidet der Herzog allen fernern Widerspruch ab. Schon setzen die Knechte das Boot in Bewegung, da, im letzten Augenblick, springt auch der Fischer noch hinein. Es war genau halb ein Uhr, als sie vom Lande abstiegen.

Das Fahrzeug war keins von den kleinsten, sondern ein sogenannter Dräbelskahn von 24 Tonnen Tragkraft, an sich also der Aufgabe, die ihm gestellt wurde, immerhin gewachsen. Der Schiffer beabsichtigte, oberhalb der Brücke zu landen, dem Einschiffungspunkte unmittelbar gegenüber; auf Befehl des Herzogs ging die Fahrt dann gleich nach dem Dammbruch unterhalb der Brücke hin, genau auf dem Kurse, welchen erwähnter Mäßen vorhin schon Andere glücklich zurückgelegt hatten.

Zunächst in dem ruhigern Wasser am linken Ufer eine Strecke aufwärts; dann wendet das Fahrzeug, gleitet in den Hauptstrom und wird pfeilschnell stromabwärts durch die Brückenöffnung getrieben, nachdem es den Anstoß an einem der südlichen Eisböcke glücklich bestanden. Unter den Zuschauern auf dem westlichen Brückenende befindet sich jetzt auch Major v. Köppern; als der Herzog ihn erblickt, küßt er den Hut, mit strahlendem Gesichte: offenbar wähnt er mit der glücklichen Durchfahrt an dieser Stelle die größte Gefahr überstanden zu haben. Deutlich sah man auch — es war dies bedeutsam für die Erklärung des traurigen Ausganges — wie ihm der Schweiß von der Stirn floss. Jetzt gilt es, bei Zeiten aus dem Hauptstrom zu gelangen und das jenseitige Ufer an dem erhaltenen Dammende oberhalb des Bruches zu erreichen. Allein der Schiffer verpaßt den rechten Moment, drückt das Steuer zu spät nach rechts, und so geräth das Boot



in die nach der Dammlücke drängende Strömung. Hier stößt sein Steuerbord an eine mit den Wurzeln im Damme festhängende Weide, es beginnt zu schwanken und schöpft Wasser. Der Fischer am Steuer fällt hintenüber in's Wasser, der Herzog wankt, springt nach der Mitte des Rahns und hält sich am Arme eines der Knechte. Noch wäre er nach dem Urtheil der Augenzeugen wohl glücklich davon gekommen, wenn der Rahn seine Richtung gehalten hätte. Da aber stößt dieser nochmals, mit der Spitze, an eine Weide und schlägt um. Der Herzog fällt rücklings in den Strudel, eine hohe Woge bricht über ihm zusammen. Etwa vierzig Schritt vom Dammende kommt er mit einer Schulter wieder zum Vorschein, aber sein Kopf bleibt unter Wasser. Vom Ende des Dammes aus werden ihm Ruder, Stangen und Stricke zugeworfen; allein die Strömung läßt nichts an ihn heran, und noch weniger ist es möglich, ihm mit einem Fahrzeuge Hülfe zu bringen; auch kommt sein Körper, aller Erfahrung ähnlicher Fälle entgegen, nachdem man ihn noch dreißig bis vierzig Schritt in östlicher Richtung hatte weiterrücken sehen, nicht mehr an die Oberfläche. Vom Umschlagen des Rahns bis zu dem Augenblicke, da man den Herzog aus den Augen verlor, waren etwa zwei Minuten verflossen.

Die drei Begleiter des Herzogs tauchten wieder auf und konnten sich an einigen aus der Ueberslutung hervorragenden Bäumen festhalten, bis sie gerettet wurden. Als die Menschenmenge, welche dem Drama von der Stadtseite in athemloser Spannung zuschaute, einen nach dem andern aus dem Wasser ziehen sah, verbreitete sich dorten die frohe Kunde, auch Herzog Leopold sei gerettet. Eine Schaar Bürger und Soldaten holten in höchster Eile von seiner Wohnung einen Wagen mit Betten nach der Stelle, wo man ihn bald hoffte landen zu sehen. Aber schon eine



halbe Stunde später hatte man die schreckliche Gewißheit, daß es keine Hoffnung mehr gab. Sofort wurde Anstalt getroffen, wenigstens den Körper des Geliebten der Flut zu entreißen; doch auch diese Mühe war vergeblich. Da der Strom seinen Lauf zwischen eingestürzten Häusern nahm, mußte man fürchten, der Entseelte sei unter den Trümmern oder in dem Schwemmsande begraben, welchen der Strom in großen Massen mit sich führte. Nach zwei Tagen fand man des Herzogs Stöß an einem Baune; am 2. Mai, also sechs Tage nach dem Unglück, als das Wasser bereits wieder zu verlaufen begann, sahen Schiffer, welche hinüberfuhren, um aus einer verfallenen Scheune Heu und Stroh zu holen, in dem Garten eines Feldwebels der Leibcompagnie, etwa zweihundert Schritt von dem Orte wo der Kahn umgestürzt war, eine Hand in weißem Handschuh aus dem Wasser hervorragen. Näher fahrend, fanden sie den Leichnam des Herzogs, mit den übrigen Theilen im Sande begraben, aber bis auf eine geringe Hautabschürfung am oberen Nasenbein durchaus unverletzt und ganz so frischen Aussehens, wie er während seines Lebens gewesen war. Bei der zum Zwecke der Einbalsamirung vorgenommenen Obduction fand man im Magen ein wenig Milch und Wasser, was nebst anderen Indicien zu dem Schlusse berechnete, daß der Herzog nicht eigentlich ertrunken, sondern, erhitzt und in starker Transpiration wie er im Augenblicke des Unglücks gewesen, beim Sturze in die eisige Flut alsbald vom Schlage getroffen war. —

So stellt sich der Hergang nach den gleichzeitigen Berichten dar, und diese Auffassung blieb fast sechszig Jahr lang unbestritten und unangezweifelt. Da, im Jahr 1844, erhob sich in Raumer's historischem Taschenbuche eine Stimme, welche die entscheidenden Thatsachen, wie sie bis

dahin von Allen welche überhaupt davon wußten, als ein sicherer und theurer Besitz hochgehalten wurden, mit fascinirender Zuversichtlichkeit in Frage stellte. Jeder mit der Chronik seiner Vaterstadt einigermaßen vertraute Bürger Frankfurts weiß — so lautete die neue Mähr — daß an jenem Tage kein Mensch in sonderlicher Gefahr, die Einwohner der Dammvorstadt vielmehr vor einem möglichen Dammbruche zeitig genug gewarnt waren, um sich und ihre Habe in den höher gelegenen Theilen der Vorstadt bergen zu können. Ein Blick auf die Vertiklichkeit aber lehrt auch, daß nur ein Wahnsinniger auf den Gedanken kommen könnte, bei Eisgang oder Ueberschwemmung, nachdem die Brückenverbindung zwischen Stadt und Dammseite zerstört worden, von dort aus auf einem Fahrzeug den Vorstädtern Hülfe zu bringen. Durch die zuverlässigsten Gewährsleute endlich — und dies, in aller Ausführlichkeit entwickelt, ist der eigentliche Kern der Darstellung — wird ausdrücklich bezeugt, daß Menschen retten zu wollen dem Herzog Leopold in der That gar nicht in den Sinn gekommen, sein Unterfangen vielmehr lediglich eine Eingebung eigensinniger Tollkühnheit gewesen ist.

Die Stelle, an welcher diese Behauptungen vorgetragen wurden, und die Persönlichkeit von der sie ausgingen, beide waren ganz dazu angethan, denselben von vornherein eine achtungsvolle Aufnahme zu sichern. Denn Niemand wußte anders, als daß in Raumer's historischem Taschenbuche nur ernste und gewissenhafte Forschung zum Wort gelassen wurde, und der Verfasser des überraschenden Aufsatze's, Georg Wilhelm Reßler, der eine lange und ehrenvolle Laufbahn im Dienste seines preussischen Adoptiv-Vaterlandes soeben als Regierungspräsident zu Arnberg beschloffen hatte, stand mit vollstem Rechte bei aller Welt in dem Rufe eines Mannes von hervorragender Begabung

und lauterster Reinheit des Charakters. Auch als feinsinnigen und pietätvollen Darsteller fremden Lebens hatte er sich in der Biographie seines Schwiegervaters, des „alten Heim“ hinlänglich bewährt. Kein Wunder daher, wenn sich der Widerspruch gegen seine Auffassung nur schüchtern und nur in engen, eben den Frankfurter Kreisen, hervormagte, denen das Gedächtniß an Herzog Leopold's Opfertod vor allen theuer war.

Zu öffentlichem Ausdruck verhalf demselben zuerst, schon 1845, August Lewald in seinem „Volksboten“. Allein über eine Anklage der „trostlosen Skepsis“, die „an der einfachen und rührenden Thatsache von dem Tode des menschenfreundlichen Prinzen zu rütteln“ gewagt, kam Lewald nicht hinaus; von eigentlicher Kritik, dem Versuche einer Widerlegung des vorgeblichen Besserwissens, findet bei ihm sich nichts. Etwas näher trat der Sache 1850 Christ. Wilh. Spieker in der unserm Herzog Wilhelm gewidmeten dritten Auflage seiner Lebensbeschreibung Herzog Leopold's. Hatte Kessler „jeden mit der Chronik seiner Vaterstadt einigermaßen vertrauten Bürger Frankfurts“ zum Zeugen für seine Auffassung angerufen, so setzte Spieker dem die Erklärung entgegen, daß ihm nie, obwohl er seit vierzig Jahren in Frankfurt ansässig gewesen war und wohl hundert Augenzeugen der Begebenheit gesprochen hatte, auch nur die leiseste Andeutung geworden sei, welche für Kessler's Ansicht sprechen könnte. Hatte Kessler — in seltsamem Widerspruch allerdings zu dem Tone apodiktischer Gewißheit, mit der er seine neue Kunde in die Welt warf — seine Absicht dahin formulirt, nicht sowohl „den Thatbestand entscheidend festzustellen“, als vielmehr „nur eine Zeugnisaussage beizubringen, die dem Chronisten etwa zum Fingerzeige dienen könne, wenn die Urkunden des städtischen Archivs eine Lücke bieten sollten“, so erklärte nun Spieker,



daß solche Lücke weder in den Acten noch in den gedruckten Berichten und den Aussagen der Augenzeugen vorliege, daß jeder Schritt den der Herzog am letzten Tage seines Lebens gethan, jedes Wort das er gesprochen, protocollirt und durch vollgültige Zeugen erhärtet sind, und sonach keine geschichtliche Thatsache für fester und sicherer begründet gelten könne, als die, daß Herzog Leopold seinen Tod bei Verfolgung des edelsten Zieles gefunden. Abermals fünf Jahr später, in der ersten Nummer des Stuttgarter „Morgenblatts“ vom Jahre 1855, wurde in einer Correspondenz aus Frankfurt über den Gewährsmann, dessen Aussage die hauptsächlichste Grundlage der Kefler'schen Ansicht war, ein Urtheil gefällt, das, wenn es begründet war, diese Grundlage allerdings schwer erschüttern mußte. Es wird davon sogleich noch des nähern die Rede sein.

Was aber Gewalt und Spieker sowohl wie der Frankfurter Correspondent des Morgenblattes unterlassen haben, und was, soweit unsere Kenntniß reicht, ein Anderer bisher ebenso wenig versucht hat, das ist eine aufmerksame Prüfung der Darstellung Kefler's in ihren einzelnen Zügen. Und doch wäre damit allein, damit aber auch gründlich, dem ganzen Spuk dieser Enthüllung ein Ende zu machen gewesen. Sehen wir nunmehr denn, ob dies zu viel gesagt ist.

In der That, Kefler's Meinung von der Sache baut sich wesentlich auf der Mittheilung eines einzigen Mannes auf. Und wer war dieser Mann? unter welchen Umständen ließ er sich vernehmen? wie nimmt sich bei nähern Zusehen aus, was er seinem gläubigen Zuhörer aufhängte?

Im Jahre 1824 — so berichtet Kefler — traf er in Frankfurt, wo er damals Regierungsdirector war, bei einem von dem Kriegsrath Pappritz veranstalteten Mahle mit



dem vormaligen Oberpräsidenten v. Heydebred zusammen, und dieser war es, von welchem er damals, im Lauf der Tischgespräche, seine Informationen empfing. Pappriß, v. Heydebred und ein dritter Tafelgenosse, der Justizrath Gerlach, hatten 1785 in Frankfurt studirt und waren, wie Kefler sagt, „Zeugen der Ereignisse des unglücklichen 27. April gewesen“. Soweit es sich aber um den Antheil Herzog Leopold's handelt, hatte es wenigstens mit v. Heydebred's Zeugenschaft eine eigene Bewandniß. Wie nämlich weiterhin verlautet, war dieser dem Herzog zwar kurz vor der Katastrophe begegnet; während dann aber Leopold seinen letzten Gang in die Gubener Vorstadt antrat, hatte v. Heydebred sich zu Tisch gesetzt und von dem Unglück erst dann vernommen, als er auf das von der Straße herein dringende Wehgeschrei seinen Kopf aus dem Fenster steckte. Zur Beurtheilung seiner Glaubwürdigkeit darf man sich vielleicht gesagt sein lassen, was in Bezug auf das Tischgespräch der erwähnte Frankfurter Correspondent im Morgenblatte über ihn beibringt. „Offenbar“, heißt es da, „hat ihn nur das Gelüste getrieben, eine pikante Anekdote zu erzählen und als Nihilist, der er von jeher war, dem allgemeinen guten Glauben ein Schnippchen zu schlagen.“ Aber mag dies Urtheil zu hart sein: in einem andern Punkte wird es schwer, der guten Meinung zu glauben, welche Kefler ihm entgegenbrachte. Kefler rühmt v. Heydebred's „fast unglaubliches Gedächtniß“, und führt eine Reihe allerdings starker Proben desselben an. Allein wenn v. Heydebred für alle Einzelheiten von Kefler's Bericht aufkommen muß, dann hat sein erstaunliches Gedächtniß ihn in diesem Falle offenbar im Stich gelassen. Und bei dem unlöslichen Zusammenhange, in welchem die meisten derselben mit der von Heydebred vertretenen Auffassung des entscheidenden Momentes stehen, dürfte es nicht leicht

sein, ihn dieser Verantwortlichkeit zu entheben. Aber sei es drum, nehme man an, Kessler selbst habe sich dies und das daran zurecht gelegt, wie es in seinen Kram paßte — immerhin wird sich, wenn dergleichen bedingende Voraussetzungen sich als unrichtig herausstellen sollten, gegen die ganze Auffassung ein gerechtes Mißtrauen erheben müssen. So aber ist es in der That, und das ist einer von den Einwänden, zu denen die Kessler'sche Darstellung herausfordert. Fassen wir diesen zunächst in's Auge.

Ausdrücklich und übereinstimmend besagen die älteren Nachrichten, daß der Eisgang des Stromes am 27. April vorüber war, und erst nach diesem das Wasser bedrohlich zu steigen begann. Nach Kessler wären Eisgang und Hochflut zusammengefallen: noch am Morgen des 27., erzählt er, „arbeitete man von der Brücke herab mit der größten Anstrengung, der Eisstopfung zu wehren“, bis um zehn Uhr einige Pfeiler nahe am rechten Ufer „trachend unter den aufgethürmten Eisschollen zusammenstürzten“. Schon dieser Widerspruch mit der unanfechtbaren Aussage aller Augenzeugen, einerlei ob er auf v. Heydebred's oder auf Kessler's Rechnung zu setzen ist, erregt starke Bedenken. Noch viel bedenklicher aber ist eine andere Abweichung.

Ob Kessler von allen drei Dammbriichen des 27. April gewußt hat, bleibe dahin gestellt. Möglicly allerdings, daß er der beiden, welche Nachmittags oberhalb der Brücke erfolgten, nur deshalb nicht erwähnt, weil sie für den schon um Mittag eingetretenen Tod des Herzogs ohne Belang waren. Den ersten aber, in Folge dessen, wie wir hörten, um acht Uhr morgens der ganze nördliche Theil der Borstadt überflutet wurde, setzt er mindestens um zwei Stunden zu spät, nämlich nach dem Einsturz der Brücke und mit diesem, wie es scheint, in ursächlichen Zusammenhang. Die Pfeiler, fährt er nach dem vorhin Mitgetheilten fort, „ver-

schwanden in der reißenden Flut, welche nun unterhalb in dem verengten Bette answoll und rechts an der Stelle, wo jetzt des Prinzen Denkmal steht, den Damm durchbrach und den nördlichen Theil der Vorstadt unter Wasser setzte.“

Man erkennt, wie viel anders sich alles Spätere hätte gestalten müssen, wenn so der Hergang wirklich gewesen wäre. Zwei Stunden Frist mehr für den Rückzug der Nächstbedrohten, und mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit würde nicht nur keiner von ihnen in seinem Hause durch die Flut überrascht worden sein — in dem linksseitigen Stadttheile hätten alsdann auch die Sorgen und Gerüchte nicht entstehen können, welche den Herzog zu seinem edelmüthigen Wagniß antrieben. Wir sahen, wie auf dieses letztere Moment so gut wie alles ankam. Lasse man immerhin denn als richtig gelten, was Kessler ferner anführt: daß einer von den gedachten Gewährsleuten früh am 27. April, d. h. noch vor dem ersten Deichbruch, in der Dammvorstadt gewesen war und die nördlichen, tief gelegenen Häuser bereits völlig geräumt, ihre Insassen sämmtlich in Sicherheit gefunden hatte, obwohl auch dieses recht glaubhaft nur Demjenigen erscheinen dürfte, der wie Kessler in dem Irrthum befangen ist, die Fluten seien erst in einer spätern Morgenstunde über die Dammseite hereingestürzt. Wenn weiter aber Kessler sich auf die urkundlich feststehende Thatfache beruft, daß bei der ganzen Ueberschwemmung außer Herzog Leopold kein Mensch mehr, und an Vieh nur ein einziges Stück, ein in seinem Stalle vergessenes Kalb verunglückt ist, und hieraus dann die Unmöglichkeit folgern will, dem Unternehmen des Herzogs irgendwelche menschenfreundliche Absicht unterzulegen, so ist das eine *argumentatio ex post*, wie sie unüberlegter schwerlich jemals versucht worden ist. Denn wiederholen wir nochmals: was in der Folge urkundlich feststand, davon wußte in dem entscheidenden Augenblicke am



linken Ufer der Oder mit Gewißheit Niemand, wenn nicht mit Ausnahme vielleicht jenes einen Mannes, der es gewußt zu haben neununddreißig Jahr später behauptete, damals aber, als es an der Zeit gewesen wäre, nichts, wie es scheint, gethan hat und jedenfalls nicht im Stande gewesen ist, sein besseres Wissen gegen die Befürchtungen zur Geltung zu bringen, welche die Mehrzahl seiner Mitbürger bewegten und die größere Wahrscheinlichkeit damals in der That für sich hatten.

Soviel über die Exposition des Satyrspiels, mit welchem Kessler die Tragödie Herzog Leopold's parodirt. Sehen wir nun auch, welche Gestalt unter seinen Händen die Peripetie und die Katastrophe derselben annimmt.

Daß Leopold's Diensterbietung von Seiten des Frankfurter Magistrats abgelehnt wurde, so berichtet Kessler, „mußte den wohlwollenden Prinzen natürlich verlegen. Seine Leidenschaft, bei der Noth des Volkes in dessen Mitte zu sein, zu rathen und zu helfen, bezähmend“, — Kessler's eigene Worte, deren wir uns an geeigneter Stelle erinnern werden, — hatte er am Vormittage des 27. die Abnahme von Rekruten auf dem Anger der Gubener Vorstadt bestellt.

Hier lag der Strom ganz außerhalb seines Gesichtskreises: er wollte nicht hören und sehen, was am Wasser vorging. Zwischen elf und zwölf Uhr Mittags von der Musterung zurückkehrend, fragt er in seiner Wohnung nach einem zu Mittag geladenen Gaste, und da dieser sich noch nicht eingefunden hat, kann er dem Verlangen, nach dem Stande der Dinge auszuschaun, nun doch nicht widerstehen. So begiebt er sich denn nach der Gubener Vorstadt. Auf dem Wege dorthin, als er aus der Oderstraße in die nach dem Ufer führende Forststraße einbiegt, begegnet ihm der Studiosus v. Hendebreck, der im Begriff ist, bei Professor Hausen wie gewöhnlich zu Tisch zu gehen, begrüßt



ihn von der Thürtreppe aus und hört, wie der Herzog dem aus dem Fenster schauenden Professor eröffnet, daß er trotz seines Verdrusses über das Verhalten der städtischen Behörden doch auf einen Augenblick nachsehen wolle, wie die Sachen am Ufer stehen.

Das ist Alles, was v. Heydebred aus eigener Anschauung berichten konnte, da er sich, wie aus dem Folgenden hervorgeht, mit Professor Hausen in guter Ruh an sein Mittagsmahl setzte. Nur von Hörensagen wußte er also wie alles Voraufgegangene, so auch dasjenige, was sich weiter zugetragen hat. Unter der Menge am Ufer, welche dem Prinzen Platz macht, so erzählt Refler seiner Autorität weiter nach, findet Leopold einen der Bataillonscommandeure seines Regiments, den Major v. Köppern. Im Gespräche mit diesem wirft er die Frage auf, ob man auf einem Rahn wohl durch die Lücke der Brücke fahren und heil davon kommen könnte. v. Köppern stellt die Möglichkeit nicht in Abrede, erklärt auch, daß er auf Befehl das Wagniß wohl unternehmen würde, nicht aber aus freien Stücken und ohne Zweck, was er für sündliche Vermessenheit halten müßte. Der Prinz ereifert sich hierüber: ein echtes Soldatenherz müsse die Gefahr lieben, von Sünde könne nicht die Rede sein, auch sei die Sache gar nicht so gefährlich. „Alle Versuche des Majors, das Gespräch von dem unseligen Gegenstande abzulenken, sind vergeblich, der Prinz will es ihm vormachen, ruft nach Führleuten und bietet reichen Lohn. Aber die zahlreich umherstehenden muthigen und verständigen Schiffer versagen ihm den Dienst“, von allen Seiten wird Leopold bestürmt, von dem Vorhaben abzulassen. „Unglücklicherweise hat die Scene ein paar Leute aus seinem Regimente herbeigelockt, starke, gewandte Ruderer. Diese faßt der Prinz bei der Ehre, halb bittend, halb befehlend, ihren General nicht ihm Stich zu lassen.

Rasch sind die kühnen Bursche mit einem Rahn bei der Hand, und kein Flehen des braven v. Köppern und der gesamten Umgebung vermag den Prinzen am Lande zu halten“.

Die Ueberfahrt selbst bis zum Umsturz des Rahnes schildert Kessler im Wesentlichen so wie die älteren Berichte. Dann aber heißt es wörtlich bei ihm: „Die Fährleute fassen die Aeste und retten sich mit leichter Mühe an's Land. Tausend Hände der auf dem Damme versammelten Vorstädter beeilen sich, den Prinzen aus den Fluten zu ziehen, welches auch nach wenigen Sekunden kaum dreißig Schritte von dem Sturz des Rahns gelingt; aber das Leben ist entflohen und der Prinz eine Leiche.“ —

Was auch einem flüchtigen Blicke unmöglich entgehen kann, ist wiederum die Thatsache, daß diese Darstellung von den älteren Berichten in einigen Nebenumständen sehr erheblich abweicht. Sie weiß nichts davon, daß Leopold die vor der Subener Vorstadt zum Exercieren oder zur Rekrutenabnahme versammelten Mannschaften — die Divergenz in diesem Punkte thut allerdings nichts zur Sache — schon am frühen Morgen wieder entlassen hat: erklärlich genug, da sie den Zeitpunkt des ersten Damnbruchs, dessen Meldung den Anstoß zu dieser ungewöhnlichen Entschließung gab, um volle zwei Stunden hinausrückt. In weiterer Folge davon weiß sie ebenfalls nicht, daß Leopold schon vor dem Einsturz der Brücke am Ufer anwesend war und mit dem Gedanken umging, selbst die Stromfahrt zu wagen. Sie weiß nichts von allem was er von da bis Mittag gethan, nichts von seiner Rückkehr nach Haus, nichts von der dann folgenden Wachtparade, nichts von den Zeichen der innern Unruhe, die ihn während dieser Stunden quälte. Unmittelbar vom Exercierplatz läßt sie

ihn gegen Mittag in seine Wohnung und von da nach kurzem Verweilen zur Ober hinabgehen, und in diese kurze Spanne Zeit drängt sie die ganze Entwicklung seines verhängnißvollen Planes zusammen. Sie weiß ferner nichts von jenem, den Herzenswünschen des Herzogs entgegenkommenden Erbieten des wackern Fischers, nichts von jener Begegnung des Herzogs mit dem braven Soldaten, der ebenfalls zu der „wahnsinnigen Unternehmung“, wie Refler sie nennt, bereit ist und mit seiner Bitte um die Erlaubniß dazu Leopold's Entschluß vollends zur Reise bringt; nichts auch von der stürmischen Gast, mit der er den wartenden Rahn besteigt. Gemächlich, wenn ihr zu glauben ist, als müßiger Zuschauer, hat der Herzog den Schauplatz betreten, in müßigem Gespräche einen tollen Einfall mit v. Köppern discutirt, einer übermüthigen Laune nachgebend, sich in sein Verhängniß gestürzt.

An sich schon wäre es wenig wahrscheinlich, daß all' jene Einzelzüge, wie sie durch ältere Nachrichten in höchster Anschaulichkeit überliefert sind, eitel Erdichtung sein sollten. Denn einen so detaillirten und dabei in sich so völlig ausgeglichenen Mythos mag die dichterische Volksseele in langen Zeiträumen vorwiegenden Gemüths- und Phantasielebens ausgestalten; nie aber, und am wenigsten in der Verstandeshelle einer kritisch gerichteten Zeit, wird solcher wenige Monate nach der Begebenheit fertig ausgeprägt, in literarischer Fixirung an's Licht treten. Und zum Ueberflusß versichert uns ein wohlunterrichteter Gewährsmann, Spießer, ausdrücklich, daß kein einziger unter all' diesen Zügen ist, der nicht in bündigster Form, durch protocollarische Vernehmung der Augen- und Ohrenzeugen festgestellt wäre. Aber setzen wir das kaum Denkbare als wirklich, nehmen wir an, all' diese älteren Aussagen, deren jede für sich der Natur der Sache nach allerdings nur von Einzelnen oder



doch einem beschränkten Kreise Mitwissender abgegeben sein konnte, seien nichts als ein Mythengewebe — auf eine Thatsache wird solche Annahme sich nun und nimmermehr ausdehnen lassen, kein Vernünftiger wird auch nur den leisesten Zweifel gegen die Wahrhaftigkeit der von breitesten Notorietät getragenen Angabe erheben können, daß der Leichnam Herzog Leopold's erst am sechsten Tage nach der Katastrophe aufgefunden ist. Und doch, feck oder ahnungslos, setzt Refler sich auch in diesem Stücke mit der ältern Ueberlieferung in unausgleichbaren Widerspruch. Bedarf es noch eines stärkern Indiciums zur Beurtheilung des Zeugnisses, welches er mit dem Anspruch hinausgehen ließ, endlich Klarheit in eine von vornherein durch und durch gefälschte öffentliche Meinung zu bringen?

Wer danach verlangt, dem bietet es sich dar in dem tiefen innern Widerspruche, mit welcher die ganze von Refler vorgetragene Auffassung behaftet ist, einem Widerspruche von solcher Handgreiflichkeit, daß man rathlos vor der Frage steht: wie konnte der welt- und menschenkundige Mann, der Refler unstreitig war, diese Auffassung sich gläubig aneignen und unbefangen, mit der Miene sicherer Ueberlegenheit, sie vertreten?

Ein Prinz „von unbegrenzter Wohlthätigkeit“, der „oft früh mit voller Börse ausgegangen und Mittags ohne einen Groschen nach Hause gekommen, ja auch noch das Schnupstuch einem Armen gereicht“: mit solchen Ausdrücken ließ v. Heydebreck und läßt ihm nachsprechend Refler seinem Helden Gerechtigkeit widerfahren. Und dieser Prinz, der am Vormittage des 27. April „seine Leidenschaft, bei der Noth des Volkes in dessen Mitte zu sein, zu rathen und zu helfen, bezähmen“ mußte — als er einige Stunden später „dem Verlangen nicht widerstehen kann, sich nach

der Ober und ihrer Brücke umzusehen", soll ihm „gar nicht in den Sinn gekommen sein, Menschen zu retten“!

Sicherlich nicht, dürften v. Heydebred und Refler vom Standpunkte ihrer Voraussetzungen entgegnen, sicherlich nicht; denn „jeder mit der Chronik seiner Vaterstadt einigermaßen vertraute Bürger Frankfurts weiß, daß an jenem Tage kein Mensch in sonderlicher Gefahr war, von den Fluten verschlungen zu werden“. Unserestheils wissen wir, was es mit diesem Einwande auf sich hat, für uns ist auch dieser Punkt erledigt. Aber lassen wir ihn für jetzt auf sich beruhen und treten wir noch von einer andern Seite an die Sache heran. Der „erlauchte Bögling des Abtes Jerusalem“ . . . , ein Prinz „von seltener Bildung“ . . . , der „auf Goethe's hoher Schule, zu Straßburg, dann in Italien für Wissenschaft und Kunst die reichsten Kenntnisse gesammelt hatte“ . . . „eine leicht erregbare, edle Natur“: auch in diesen Prädicaten erging sich v. Heydebred und ergeht sich Refler bei Zeichnung des Charakterbildes, das von Leopold ihnen vorschwebte. Und dieser selbige Prinz soll sein Leben einem Einfall geopfert haben, für den es keinen andern Namen gäbe als den einer ebenso frevelhaften wie trivialen Bravade!

Fürwahr, es ist nicht anders: einen Mythos will man aus der Welt schaffen, aber was dafür an die Stelle gesetzt werden soll, ist nicht mehr und nicht weniger als ein psychologisches Räthsel. Mag immerhin Leopold's „leicht erregbarer edler Charakter sich oft über die Schranken der Convenienz hinauszugeschwungen haben“ — diese Erklärung schließt uns mit nichts das Verständniß einer That auf, gegen welche der gute Geschmack und das sittliche Gefühl sich gleichermaßen empören. Denn ein vornehmer Geist hält sich vornehm auch in seinen Verirrungen und Ausschreitungen. Und wenn eben dieser Charakter

Leopold's, seine Neigung zum Ungewöhnlichen und Außerordentlichen, „zuweilen den Tadel des großen Friedrich auf sich gezogen“, wenn dieser „in seiner dreifachen Eigenschaft als König, als Soldat und als Oheim dem reizbaren genialen Prinzen als ein strenger Herr gegenüberstand“, so werden wir gleich hören, welche Züge in Leopold's Individualität es waren, die das Mißfallen des großen Königs herausfordern konnten.

Vorher aber sei noch die Einwandsfrage gestellt: ist jener Zwiespalt in der Refler'schen Auffassung nicht vielleicht doch nur ein äußerlicher, etwa lediglich auf einen Fehler seiner Darstellungsweise zurückzuführen? Hat nicht v. Heydebred vielleicht dem Charakterbilde, dessen schönsten Zug er im Dienste der geschichtlichen Wahrheit zerstören mußte, auf anderen Seiten zu helle Lichter aufgesetzt, wie man da, wo an einer sonst sympathischen Erscheinung Einzelnes zu tadeln und zu verdammen ist, das was sonst gut und schön daran, gern wohl um so überschwänglicher anerkennt? Giebt es, mit einem Worte, in der Persönlichkeit Herzog Leopold's, wie sie in der sonstigen Ueberslieferung sich darstellt, nicht doch etwa irgend eine Eigenheit, die den Schlüssel zum Verständniß einer Handlung liefern könnte, wie sie von Refler und Genossen ihm nachgeredet wird?

Wer die vorhandenen Zeugnisse kennt, dem bleibt nur die Wahl, entweder dieselben für durch und durch lügenhaft zu erklären oder die soeben aufgeworfene Frage mit aller Entschiedenheit zu verneinen.

Prinz Leopold war das jüngste Kind Herzog Karl's I., des Stifters unseres Collegii Carolini, eines Fürsten, dem, wie im Uebrigen die Nachwelt über ihn auch urtheilen möge, der Ruhm eines hochsinnigen, allen Bildungsinteressen mit leidenschaftlicher Vorliebe zugewandten Geistes niemals



wird abzusprechen sein. Wie alle seine Geschwister genoß auch Leopold eine ebenso gebiegene wie vielseitige Erziehung. Jerusalem, Gärtner, Ebert, Mauvillon, Schmidt-Philfeld, eine Reihe anderer Männer von minder glänzenden Namen, aber von anerkannter moralischer und fachmännischer Thätigkeit waren seine Lehrer, und nicht leicht konnte ihre Aussaat auf einen fruchtbarern Boden fallen als bei ihm, der nach übereinstimmender Aussage Aller, die ihm während seines kurzen Lebens begegnet sind, von Natur an Geist und Gemüth auf das Glücklichsie veranlagt war.

Für den bezaubernden Adel seiner Persönlichkeit sprechen zahlreiche Einzelzüge, welche namentlich Carl Renatus Hausen aus eigener Erinnerung überliefert hat. Es ist wahr: Hausen, der die Freundschaft des Prinzen mit enthusiastischer Zuneigung erwiderte und sein Charaktergemälde unter dem ersten Eindrucke von Leopold's Opfertode entwarf, verfällt ganz in den Ton eines Lobredners. Aber mag eine kühlere Kritik das schattenlose Bild seiner Schilderung anzweifeln, immer bleibt doch genug unantastbar Thatsächliches, welches bezeugt, daß sein Nachruf in Wahrheit mehr ist, als eine hohle Grabrede.

Kein Zweifel: Herzog Leopold war eine schöne Seele und ein ganzer Mann, von makelloser Sittlichkeit und echter Religiosität, einer Religiosität, deren Stärke und Innigkeit keinen Abbruch erlitt, indem er sie in der Weise des ehrwürdigen Jerusalem mit den verstandesmäßigen Anschauungen seines Jahrhunderts auszugleichen strebte. Den Blick unablässig auf die höchsten und letzten Dinge gewandt, arbeitete er an sich selbst mit unermüdeter Sorgfalt. Nie dienten ihm seine Ausnahmestellung, die Prärogativen seiner Geburt zum Vorwande, weniger von sich zu fordern als von Anderen. Ihm war es heiliger Ernst mit dem Grundsatz „Noblesse oblige“.

Soldat aus innerster Neigung, die Pflichten dieses seines eigentlichen Berufes allen anderen Interessen voranstellend, bewahrte er sich zugleich doch einen offenen Sinn für jede Frage der Wissenschaft und Kunst. „Seine Wißbegierde war unerschöpflich, jeder Gegenstand menschlicher Erkenntniß oder Erfahrung reizte seine Aufmerksamkeit; Naturgeschichte, Ackerbau, Gesetzgebung, Fabriken, Handel, Staatswirthschaft, öffentliche und häusliche Erziehung: jeder dieser Gegenstände beschäftigte seinen Geist.“ So trugen denn auch die Beschäftigungen seiner Muße den Stempel männlichen Ernstes; seine liebste Erholung fand er in einem vertraulichen Verkehr mit Männern der Wissenschaft. Ein für alle Mal war Prof. Hausen angewiesen, durchreisende Gelehrte ohne alle Weitläufigkeit bei ihm einzuführen; wie er Lessing, mit dem er 1775 zufällig in Wien zusammengetroffen, durch inständige Bitten veranlaßt hatte, ihn auf seiner Reise durch Italien zu begleiten, ist allbekannt.

Zu dem allen dann noch ein Charakterzug, der schon seinen Zeitgenossen als der verehrungswürdigste erschien und wie er von Anbeginn am höchsten gepriesen und schließlich durch seinen Opfertod besiegelt wurde, so auch in der Erinnerung der Nachwelt am dauerndsten haftete: seine unbegrenzte Menschenliebe. Allerdings, sein Wohlthun trug nicht selten einen starken Zug der Empfindsamkeit an sich, welche dem ganzen Gefühlsleben jener Zeit eigen war, denselben krankhaften Zug, dem gelegentlich auch unser Zeisewitz verfiel. Aber wie diesem gleichwohl nicht entging, daß alle Opferfreudigkeit des Einzelnen, und wenn er dem Mitleid seinen Zoll bis zur Selbstvernichtung abtrüge, so gut wie nichts vermag gegen das Elend, das ihn aus jedem Winkel seiner Umgebung anstarrt, wie Zeisewitz erkannte, daß dessen wirkliche Vinderung nur einer gesellschaftlichen Organisation der Armenpflege gelingen kann, und wie er in diesem

Sinne unserer Stadt den Plan einer neuen Einrichtung ihrer Armenanstalten als theures Vermächtniß hinterließ, ebenso hat auch Prinz Leopold sich nicht etwa nur mit den kleinen Werken der Barmherzigkeit Genüge geleistet, die jeden seiner Tage bezeichneten, sondern daneben auch für seine engeren Kreise eine Anstalt in's Leben gerufen, die unter veränderten Formen ihre segensreiche Wirksamkeit noch heute mit seinem Namen verknüpft.

Eine Gründung, zu deren Conception sich in ihm mit den Erbarmungstrieben des Menschenfreundes ein weit-sichtiges Anliegen des Staatsmannes verband. Ihn jammerte des Looses der Kinder, deren aus aller Herren Länder zusammengeworbene Väter dem Könige für kargen Sold ihr Blut verkauft hatten. Wurden sie auch in die gewöhnlichen Schulen mit untergesteckt — der bürgerlichen Jugend gegenüber bannte sie die dem Stande ihrer Väter in der Volksmeinung anhaftende Unehrllichkeit in eine leidensvolle Absonderung, und so, als ungern geduldeter Auswurf angesehen und behandelt, blieben sie heimatlose Fremdlinge auch ihrem eigenen Bewußtsein nach, Fremdlinge ohne Anhänglichkeit an den Staat und an das Volk, denen sie angehörten. Dieses ungesunde Verhältniß aber barg, abgesehen von den Schmerzen seiner Opfer, die Reime großer Schäden für das Gemeinwohl: aller Orten lehrte die Erfahrung, daß diese Pariahs ein unverhältnißmäßig starkes Contingent zu dem Schwarme der Gefeklosen und Verlorenen stellten. Solchen Leiden und Gefahren die Kinder des ihm untergebenen Regiments zu entziehen, unternahm Prinz Leopold die Schöpfung einer besondern Schule für sie allein. Nachweislich schwebte ihm dabei das Beispiel der Lagerschulen des großen Schwedenkönigs vor: wie Gustav Adolph gedachte er durch geeignete Erziehung auch diese Wildlinge wahrhaft zu nationalisiren,



die Knaben in einem freiern und edlern Sinne für den Beruf zu gewinnen, dem ihre Väter nur als Söldlinge, unter dem Zwange der Kriegsartikel dienten, und so an seinem Theile eine Nationalarmee schaffen zu helfen, in der er vorahnend das künftige Heil Preußens sah. Am 26. Januar 1778 ward die neue Anstalt eröffnet. Ganz aus eigenen Mitteln hatte Leopold das Schulhaus erbauen lassen, er zumeist trug auch die Kosten des Unterrichts nach der Methode des Herrn v. Rochow auf Rhedan, von deren Vortrefflichkeit er sich durch eifrige Lectüre und bei Gelegenheit einer Reise nach Braunschweig durch eigene Anschauung überzeugt hatte.

Das Gedeihen und die stetige Vervollkommenung dieser Schöpfung war fortan die größte Freude seines Lebens; er selbst erlebte auch noch die Genugthuung, sie als eine der besten ihrer Art anerkannt zu sehen. Als er ihr entrißen wurde, war ihre Schülerzahl bereits auf 320 gestiegen, und in einem Betracht kam auch sein Tod ihr noch zu Statten: reiche Liebesgaben, durch welche die bewundernde Theilnahme an diesem Heldenthum sich bethätigte, trugen ihr ein Kapital ein, welches ihr dauerndes Fortbestehen sicherte. Sie ist seitdem zeitgemäß umgestaltet; noch heute aber sieht man ihre Pfleglinge am 27. April jedes Jahres in Festkleidern nach der Stätte, an welcher Leopold in den Fluten versank, hinüberwallen und sein Denkmal mit frischen Kränzen schmücken.

Wo wäre, so fragen wir nunmehr, in der gereiften, von den edelsten und höchsten Gedanken erfüllten Seele des damals dreiunddreißigjährigen Fürsten Raum gewesen für eine Anwandlung wie die, auf welche v. Heydebreck und Genossen jenen verhängnißvollen Entschluß zurückführen wollen? Raum für das Aufschäumen eines knabenhaften Uebermuthes, der dem Rigel nicht widerstehen kann, Unge-

heuerliches zu verrichten, damit der Philister sich wundre und ärgere? Fürwahr, wie man Kessler's Mähr drehen und wenden mag, ihre unglaubliche Leichtfertigkeit kommt splinternackt an allen Ecken und Enden zum Vorschein. Und kein Unbefangener, der jene älteren Berichte und diesen neuen nach einander liest, wird nunmehr auch nur einen Augenblick noch in der Entscheidung schwanken können, welcher von ihnen den Stempel der Wahrheit oder der Unwahrheit an sich trägt. Dort eine geschlossene Verkettung innerer Motive und äußerer Umstände, die Schritt für Schritt, mit logischer Folgerichtigkeit zu dem unheilvollen Ausgange leitet; hier ein loses Gewebe von Zufall und Willkür, durchsetzt von Lücken, Unbegreiflichkeiten, Widersprüchen der gröblichsten Art.

Freilich, nicht immer bindet sich die brutale Wirklichkeit an die Gesetze unserer Logik, oft genug gebiert sie Widersprüche, die zu begreifen der Menschenverstand sich vergeblich abmüht; und wo eine Thatsache der Art durch hinlängliche Zeugnisse erhärtet wird, da will sie, wohl oder übel, schlechthin anerkannt sein. Bringt etwa Kessler für seine Erzählung dergleichen Zeugnisse bei?

Professor Hausen, behauptet er, schweige über Leopold's Motive; er, der Verehrer, der Lobredner, der persönliche Freund des Abgeschiedenen, sage mit keinem Wort, daß Menschen in Noth gewesen wären und der Rettung bedurft hätten. Wenn dies andern wäre, so würde man darum nicht gerade nothwendig der Folgerung Kessler's beipflichten müssen; denn was ein Erzähler in Jedermanns Gedächtniß und Munde weiß, darüber kann er unter Umständen mit Schweigen hingehn. Indes, auf diesen Einwand können wir verzichten: ein Blick in Hausen's Buch genügt, um zu erkennen, daß jene Voraussetzung falsch ist, Kessler selbst

also diesen Blick unmöglich kann gethan, sondern auch hierin gutgläubig seinem Gewährsmanne muß nachgebetet haben, den wieder einmal sein gerühmtes Gedächtniß im Stiche gelassen hat.

Weiterhin führt Kessler an: auf eine Anfrage nach seinen Erinnerungen von dem traurigen Ereignisse habe 1828 der damalige Polizeipräsident von Danzig, Major v. Begeßack, der 1785 Adjutant des Majors v. Köppern gewesen, ihm mitgetheilt, daß dieser, so oft er nachmals um Auskunft angegangen, stets die Erklärung wiederholt habe, er werde sein Gelübde halten und schweigend mit in's Grab nehmen, was über diese Sache ihm nur zu wohl bekannt sei. Wonach denn, fügen wir im Sinne Kessler's hinzu, über den Thatbestand, wie er ihn denkt, kein Zweifel mehr obwalten konnte, und sonach v. Köppern's Gelübde — in der That auf das allerbeste gewahrt blieb.

Aber ist denn v. Köppern wirklich der — sagen wir der seine Diplomaten — gewesen, seine abweisende Antwort so unergründlich schlaue einzurichten? Ist sie nothwendig gerade nur so zu deuten, wie Kessler als selbstverständlich annimmt? wäre nicht ebenso annehmbar, vielleicht noch annehmbarer eine andere Auffassung? Wie, wenn v. Köppern z. B., etwa vom Standpunkte der Biedermannsmoral: „Was deines Amtes nicht ist, davon laß deinen Fürwitz“, oder, wenn man lieber will, vom Standpunkte des gewissenhaften Soldaten aus, der sein Leben seiner Berufspflicht, dem Könige und dem Vaterlande verhaftet weiß und demnach sich nicht als berechtigt erkennt, dasselbe für eine frei und eigenmächtig gewählte Pflicht von sich zu werfen — wie, wenn er so die That Leopold's, bei aller Anerkennung ihrer an sich edeln Motive, dennoch stark getadelt, diesen Tadel aber in pietätvoller Schonung für das



Andenken des allverehrten Fürsten in die Welt hinauszuschreiben hätte ablehnen wollen?

Eins wenigstens hat diese Annahme vor jener andern voraus. Handelte es sich nicht um ein Factum, das — wie Refler doch voraussetzt — auch anderweitig bezeugt war und durch das ausdrucksvolle Schweigen des nächstbetheiligten Gewährsmannes vollends außer Frage gestellt wurde, handelte es sich statt dessen vielmehr um v. Köppern's eigenes subjectives Urtheil, dann durfte dieser immerhin, unbeschadet seines Gelübdes, den wißbegierigen Fragsteller abfertigen wie er gethan haben soll. Aber sei dem wie ihm wolle — soviel liegt vor Augen: von dem was Refler will, von der entscheidenden Thatsache jener müßigen, dem Wagnisse Leopold's vorausgehenden Discussion über dessen Gefährlichkeit und Moralität, besagt v. Köppern's Aeußerung in Wahrheit kein Wort; um sie als Zeugniß dafür geltend zu machen, muß das, was bewiesen werden soll als bewiesen vorausgesetzt, müssen andere Augen- und Ohrenzeugen aufgerufen werden. Wo sind sie? Refler nennt sie nicht, und außer ihm will Niemand von ihnen wissen.

Doch, noch einen Zeugen führt er vor, zwar keinen Augenzeugen, aber seine sonstige Autorität, wenn er aussagte, wie Refler annimmt, möchte immerhin vielleicht die mangelhafte Qualification seiner Zeugenschaft decken. Denn es ist dies kein Geringerer als Friedrich der Große. Bei dem General v. Berille nach dem Hergange des Unglücks sich erkundigend, soll er nach Refler die Aeußerung haben einfließen lassen: „er müsse vermuthen, daß seinen Knechten die gewohnten überspannten Ideen in's Verderben gestürzt“.

Wiederum sei im mindesten nicht die Authenticität dieser Aeußerung angezweifelt; wiederum aber muß man fragen: bestätigt sie wirklich Refler's Auffassung? kann das, was der König hier als „überspannte Idee“ bezeichnet, wirklich

nur sein was Kessler darunter verstanden wissen will? Läge nicht abermals eine andere Deutung sogar näher als seine?

Hier ist der Ort, einen Blick auf die Spannung zu werfen, die zwischen Friedrich und seinem Neffen sich je länger je schärfer herausgebildet hatte.

Nur getheilten Herzens war Leopold in preussische Dienste getreten: als 1775 bei seiner Anwesenheit in Wien die Kaiserin ihm ein Regiment anbot, hätte er dort sich lieber fesseln lassen. Sehr begreiflich auch bei seiner persönlichen Eigenart, daß die gemüthvollere Art des österreichischen Hofes und vor allem der Kaiserin selbst ihn sympathischer berührte, als das grazienlose preussische Wesen und die kalte Strenge des großen Königs, dem er zum ersten Male schon 1770, bei dessen Zusammenkunft mit Kaiser Joseph in Mährisch-Neustadt, begegnet war. Allein die hergebrachte Politik seines Hauses und mehr noch die Wünsche seiner Mutter, die ihren großen Bruder abgöttisch verehrte, überdies aber auch den Gedanken nicht ertrug, ihre Söhne möglicherweise dereinst auf einem Schlachtfelde einander als Feinde gegenüberstehen zu wissen, wie dies schon einmal 1745 bei Soor über Leopold's Oheime Albrecht und Ferdinand verhängt gewesen war, von denen jener auf österreichischer, dieser auf preussischer Seite kämpfte — das waren die Rücksichten, denen er den Zug seiner Neigung zum Opfer bringen mußte. So war er 1776 in die preussische Armee eingetreten.

Andererseits hatte auch der König, wie es heißt schon bei jener ersten Begegnung, keine sehr hohe Meinung von seinem Neffen gefaßt, dessen bescheidene Zurückhaltung er für ein Merkmal der Unselbständigkeit ansah, dessen weiches Gemüth er für unverträglich hielt mit dem militärischen Sinne, welchen er von den Seinen in erster Linie forderte. Auch was ihm dann von Leopold's Vorliebe für Oester-

reich zu Ohren kam, war wenig geeignet, seine Stimmung zu verbessern. Zurücksetzungen und Kränkungen, wie Friedrich sie bei Gelegenheit mit geflissentlicher Härte zu veranstalten wußte, bezeugten in der Folge noch, daß der König ihm jenen anfänglichen Mangel an Beeiferung um seinen Dienst hartnäckig nachtrug. Und gerade denjenigen Eigenschaften, welche Leopold die enthusiastische Zuneigung seiner anderen Zeitgenossen gewannen, stand Friedrich mit ausgesprochener Geringschätzung gegenüber. Er bezeugte ihm wohl seine gnädigste Zufriedenheit, als Leopold eine Veränderung am Gewehrschloß erfand, welche die Handgriffe des Ladens vereinfachte; er mag vielleicht auch die Verdienstlichkeit seiner Bemühungen um die Garnisonschule gnädig gewürdigt haben. Wenn ihm aber hinterbracht wurde, wie der Prinz auf einem Spazierritt vom Pferde stieg, um einer armen Alten mit ihrem Holzbündel aufzuhelfen, wie er auf dem Marsche, um den müden Leuten ein ermunterndes Beispiel zu geben, unter dem Gewehre eines Maroden in Reihe und Glied marschirte, wie er seine Diener morgens unter vertraulichem Gespräch die Reste seines Frühstücks verzehren ließ, so waren das allerdings Züge, für die ein König wie Friedrich kein Verständniß haben konnte, in denen er nur Ueberschreitungen der Convenienz, die Ausgeburt überspannter Ideen zu erkennen vermochte.

Und daß so sich seinen Augen auch Leopold's Opfertod darstellte, dafür zeugt ein anderer Ausspruch der von Friedrich überliefert wird. Als des Prinzen Bruder, Herzog Friedrich August, ihm die Trauerbotschaft überbrachte, empfing er sie mit den schneidenden Worten: „So gelebt so gestorben. Was hat der Mensch sich um das Krobzeug zu kümmern? Das war Sache der Commune!“

So durfte Er allenfalls urtheilen, „der greise Abt des



Klosters von Sanssouci". Einst, in Jugendtagen, hatte auch sein Herz warm und zärtlich empfunden. Aber nachdem er dessen beste Aufwallungen in einer Schule furchtbarer Seelenleiden, übermenschlicher Aufgaben, niederzwingen gelernt, blieb in seiner Seele nur noch Raum für jenes eiserne Pflichtgefühl, in dem er starren Auges, den Blick nur auf die Bedürfnisse des Ganzen gerichtet, an den Leiden der Einzelnen ohne Mitgefühl, mit harter Menschenverachtung vorüberging. Und wie er selbst für sich nichts weiter mehr begehrte, als der erste Diener seines Staates zu sein, so verlangte er unnachsichtlich auch von jedem seiner Mitarbeiter und Diener, daß er mit gleicher Selbstverleugnung, ohne Seitenblick nur auf die allernächste Pflicht bedacht, ausharre an dem Plage wohin er ihn gestellt. In dieser dämonischen Einseitigkeit seines Wesens, ohne die er seinem Staate nicht hätte werden können, was er ihm war, hat er Viele, die zuvor ihm theuer gewesen, hat er Brüder und Freunde, sobald ihr Wollen und Können sich ihm versagte, aus seiner Nähe hinweg, in Verzweiflung und Tod getrieben. Einem solchen Monarchen konnte Leopold's weitherzige Menschenliebe in der That nichts als der Ausfluß überspannter Ideen, sein Opfertod kaum mehr als eine eigenwillige Insubordination sein.

Wir wissen, wie sich aus dieser Gemüthsverkümmernng des großen Königs die Tragik seines Schicksals entwickelt hat. „Es war groß, aber es war auch furchtbar, daß ihm das Gedeihen des Ganzen in jedem Augenblick das Höchste war und das Behagen des Einzelnen so gar nichts". Nach einem Tagewerk ohne Gleichen, einem Leben, das sich im Dienste der öffentlichen Wohlfahrt, wie er sie auffasste, verzehrt hatte, war sein Alter einsam und liebeleer. Als er, überdrüssig der Herrschaft über die Sklaven, welche er selbst herangezogen hatte, seine müden Augen schloß, athmete

sein Volk erleichtert auf, wie befreit von dem Drucke eines Nachtmahr.

Auch bei der Gegenstellung, in die er zu der edlen Menschlichkeit seines Neffen trat, war die Empfindung der Zeitgenossen und ist unsere Empfindung nicht auf seiner Seite. Und doch war im Grunde dieser Conflict nur einer von denen, welche sich wiederholen werden, so lange Menschen menschlich fühlen und nicht der Friedefürst erscheint, der da Macht hat, den ehernen Nothwendigkeiten irdischer Staatszwecke ihre herzzermalmende Schwere zu nehmen.

Wir stehen am Ende unserer Darlegung.

Dem allgemeinen Wahne, daß Leopold den Bedrängten in der Dammvorstadt hatte Hülfe bringen wollen, daß er als Opfer der Menschenliebe seinen Tod gefunden, durfte ohne Gefahr Niemand widersprechen. „Wer hätte es wagen mögen, die nackte Wahrheit aufzudecken und so die edle That zu vernichten?“ So versucht Kessler sich und seinen Gläubigen über die vollkommene Einstimmigkeit der seiner Meinung entgegenstehenden gleichzeitigen Berichte hinauszuhelfen. Natürlich, fährt er dann fort, kam der wahre Sachverhalt erst allmählig, nachdem der Mythos bereits durch ganz Deutschland geflogen, in Frankfurt selbst zum Volksglauben geworden war, durch sorgfältige Ermittlungen der Besonnenen an's Licht.

Wo, so dürfen wir endlich fragen, wo sind diese Besonnenen? wo ihre sorgfältigen Ermittlungen? Unseres theils sehen wir nur drei Männer, die vierzig Jahre nach dem Ereigniß, inter pocula, aus Erinnerungsgerümpel ein Gewebe nachweislicher Irrthümer hervorziehen und als echte, bis dahin nur wenigen Auserwählten bekannt gewesene historische Wahrheit einem gutgläubigen Zuhörer aufhängen, der

sie dann nach abermals zwanzig Jahren unter gleichem Titel unbesehen weiter begiebt.

Nur in Einem wird Kefler unstreitig Recht behalten: das Volk, dessen Bewußtsein keinen Flecken an Leopold's rührendem Bilde duldet, hat bisher seinen Willen gehabt und wird sich seinen Glauben auch durch die Erzählung nicht rauben lassen, welche er in die Welt ausgehen ließ. Wenn aber Kefler die Wurzel dieses Glaubens in der mythenbildenden Kraft der lebhaft erregten Volksseele erkennen will, so wird nunmehr hoffentlich Jeder, der vorstehende Untersuchungen gelesen hat, die Ueberzeugung davon tragen, daß die seit fast hundert Jahren herrschende Auffassung vielmehr nur eine treue und unverfälschte Erinnerung an den thatsächlichen Hergang bewahrt.

### Nachtrag.

Nach Veröffentlichung vorstehenden Aufsatzes geht dem Verfasser die Notiz zu, daß in Brockhaus' Conversationslexicon (12. Aufl. Bd. 9 S. 688) ebenfalls der ältern „Sage“ die Kefler'sche Behauptung als „nachgewiesen“ gegenüber gestellt wird. Aehnlich, doch etwas vorsichtiger, d. h. ohne das letztere, ausschlaggebende Epitheton, in Spamer's „Illustrirem Conversations-Lexicon für das Volk“ (Bd. 5 Sp. 1299).\*) Was Pierer-Sparmann zu dem Falle sagt, läßt sich augenblicklich nicht ermitteln.

Auch in verschiedene deutsche Schul-Besefbücher soll Kefler's Auffassung bereits Eingang gefunden haben. Gewiß ein lehrreiches Exempel, mit wie bescheidenen Eigenthümlichkeiten gelegentlich die professionelle Volksaufklärung zur Höhe des kritischen Zeitbewußtseins hinan zu klimmen weiß.

\*) Hier wird Prinz Leopold als „Bruder Karl's II“ bezeichnet. Gemeint ist offenbar Karl Wilhelm Ferdinand. Unter Karl II versteht man der herrschenden Bezeichnung nach den ältern Bruder des jetzt regierenden Herzogs Wilhelm.







# KODAK GRAY SCALE

<b>C</b>	Red-Filter Negative	Cyan Printer	<b>M</b>	Green-Filter Negative	Magenta Printer	<b>Y</b>	Blue-Filter Negative	Yellow Printer
----------	---------------------	--------------	----------	-----------------------	-----------------	----------	----------------------	----------------



## KODAK COLOR CONTROL PATCHES

*These colors have been selected as representative of those inks commonly used in photomechanical reproduction.*